

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Enterbte des Glücks.

Preis-Roman
von E. Perodi. [11]
Befugte Bearbeitung
aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)

Als Ludovica sich mit der Kranken allein befand, redete sie ihr mit liebevoller Zärtlichkeit zu, doch gut zu sein, und fügte hinzu, es sei Menschenpflicht, keinem Geschöpf ein Leid zuzufügen, nicht einmal einer Fliege.

Mimma, die immer ruhiger und ruhiger wurde, streichelte die Hand der Nonne und flüsterte dabei leise:

„Ich werde es nicht mehr thun, ganz gewiß nicht mehr.“

„Möge der Himmel Sie segnen,“ sprach die Nonne, indem sie an dem Lager der Kranken niederkniete und sich anschickte zu beten, aber ihr angsterfülltes Herz machte ihr dies nicht ganz leicht und sie quälte sich mit dem Gedanken an all' das, was möglicherweise noch geschehen könne.

„O Gott, o Gott, verlaß' mich nicht!“ flehte sie einmal um das andre, während sie sich angstvoll fragte, was denn wohl geschehen werde, wenn die Aerzte sich dahin einigten, daß die Kranke in eine Heilanstalt zu bringen sei. Enrico erlangte dadurch wenigstens teilweise seine Freiheit — würde er nicht an sie die Anforderung stellen, nur an ihn zu denken und an seiner Seite das Leben zu genießen? Die Stimme der Versuchung flüsterte ihr zu, daß doch auch sie die Berechtigung habe zu leben, daß es schwer sei, dem Glück für immer zu entsagen. Anderseits jedoch hatte sie die Empfindung, daß alles, was ihren Geist und ihr Herz bewege, ein schweres Unrecht sei.

„Mein Herz bekriegt meine guten Vorsätze, ich weiche von der Bahn der Entsagung,“ sagte sie, während sie das Haupt in den Händen barg. Sie mußte sich bei ihrem Beichtiger Rat erholen, sie mußte ihm alles sagen, denn sie fühlte nur zu deutlich, daß es ihr an Kraft fehle, Enrico von sich zu stoßen.



Die Braunschweiger Domlinde.

Die Liebe zu einem menschlichen Wesen hatte in ihrer Seele den Sieg davon getragen — so hatte sie nie empfunden, so auch nie gelitten. Sie wußte nicht mehr, ob Enrico schuldig oder unschuldig sei, sie wußte nur, daß sie ihn noch immer liebte und daß diese Liebe sündhaft sei.

Am frühen Morgen suchte Schwester Ludovica mit rotgeweinten Augen die Krankenwärterin auf, weil sie selbst in die Kirche zur Beichte gehen wollte. Antonina aber war ohne Erlaubnis ausgegangen und so, wie die Dinge standen, hielt es Schwester Ludovica für ihre Pflicht, sich zur Marchesa Mati zu begeben, um derselben Bericht von dem zu erstatten, was sich im Hause zugetragen. Alles schien sich gegen Ludovica und deren redlichen Kampf um die Reinerhaltung ihres Herzens verschworen zu haben. Sie aber neigte nur das Haupt und gelobte sich, jene Unglückliche, die ihrer Obhut anvertraut, nun erst recht nicht zu verlassen.

„Ich werde kämpfen!“ sagte sie sich, indem sie stolz das Haupt emporhob.

Als Antonina wieder zurückkehrte und sich damit entschuldigte, daß ihr Mann plötzlich krank geworden und nach ihr geschickt habe, schnitt ihr die Nonne das Wort ab, indem sie ihr befahl, in Zukunft nicht mehr nach dem Palazzo Mati zu gehen und auch nicht anderwärts mit der Marchesa zusammen zu kommen.

„Diese Nonne ist der leibhafte Gottseibeiuns,“ berichtete Antonina im Gespräch mit dem Stubenmädchen, „sie errät alles, aber trotzdem will ich mit der Marchesa reden, so, wie mir der Schnabel gewachsen ist, finde ich, daß die Kranke in andrer Weise versorgt werden sollte.“

Nach acht Uhr meldete ein Diener der Klosterfrau, daß Graf Sironi auf der Terrasse ihrer harre.

Der Nonne stand das Herz still, aber

sie verstand es, sich zu beherrschen. Drückte der Kranken die Hand, als wolle sie ihr damit ein Versprechen leisten und begab sich mit würdevollen Schritten zu Enrico.

Als dieser ihrer ansichtig wurde und gewahrte, wie zerkratzt und entstellt ihr Antlitz war, begriff er, was sie gelitten haben mußte und indem er ehrfurchtsvoll den Saum ihres Gewandes küßte, sprach er leise:

„Arme Heilige! Arme Märtyrerin!"

„Ich thue nur meine Pflicht!" entgegnete sie fast heiter, indem sie sich zu einem Lächeln zwang, das aber das Erkünstelte nicht ganz verleugnete.

„Professor Guinigi," fuhr sie dann fort, „hat mir gesagt, es sei notwendig, daß Sie dem Professor, welchen man zu ihr gerufen, alles mitteilen, was nach Ihrem Dafürhalten den Zustand der Kranken herbeigeführt oder verschlimmert haben könne. Fühlen Sie sich stark genug, ein solches Bekenntnis frei und offen abzulegen?"

„Ich habe dasselbe Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebracht, die Sie in meinen Augen die höchste Instanz sind, ich hatte den Mut, mich selbst anzuklagen, ohne auf Verzeihung hoffen zu können, folglich werde ich auch andern gegenüber nicht schwach sein!" erwiderte Enrico ernsthaft. „Es soll auch dies ein Teil der Schuld sein, die ich zu sühnen habe — aber wann, o wann ist denn dieselbe als getilgt zu betrachten?"

„An dem Tage, an welchem die Kranke genesen und an Ihrer Seite glücklich geworden sein wird," erwiderte die Nonne ernsthaft.

„An meiner Seite glücklich —" erwiderte Enrico voll Bitterkeit, „wie mögen Sie mir davon sprechen, daß ich eine Frau glücklich machen könnte, während doch mein ganzes Herz nur Ihnen gehört, während ich mich dem Wahnsinn nahe fühle, in dem Bewußtsein, Sie für ewig zu verlieren. Es martert mich zu Tode, daß der klösterliche Zwang Sie daran hindert, dieses Gewand abzulegen, das, so lange Sie in dasselbe gekleidet sind, mich abhält, Ihnen zuzurufen: „Gabriele, mein Leben ist nur Ihnen geweiht!"

Schwester Ludovica war totenbleich geworden und hin und her schwankend, wendete sie sich dem Ausgange zu.

Enrico hielt sie am Arm zurück und sprach leise:

„Denken wir doch auch an uns selbst. Die Welt ist groß, lassen Sie uns in irgend ein fremdes Land eilen, wo niemand uns kennt — leben wir dort nur für uns, unsre Liebe soll unser Himmel sein, unser Gewissen!" Und glühender werdend, rief er: „Du weißt, Du mußt es fühlen, meine Gabriele, daß ich Dich glücklich machen kann, daß ich die Macht besitze, Dich die Jahre Deines Leidens vergessen zu lassen, als wären dieselben nur ein böser Traum gewesen. Sage mir, daß Du mir Vertrauen entgegen bringst, daß Du an meine Liebe, an meine Treue, an meine Ehrlichkeit glaubst, daß Du mir zugethan bist, Gabriele."

Die Nonne hatte, während er sprach, mehrmals langsam die Lippen geöffnet, als ob sie reden wolle, doch ihre Augen starrten ins Leere.

Enrico jedoch glaubte in ihrem Schweigen in dem Ausdruck ihres Gesichts zu lesen, daß ihre Einwendungen von früher alle besiegt seien, daß die Flamme unter der Asche zu lodern beginne, daß seine glühenden Worte ihren Widerstand gebrochen.

„Wann — wann werden wir abreisen, Gabriele? Wann wirst Du mir angehören?" fragte er, die Knie vor ihr beugend und bestrebt ihre Hand zu fassen.

Gabriele aber trat einen Schritt zurück.

„Nie, gar nie!" stieß sie mit herzbrechender Stimme hervor, dann eilte sie aus dem Gemach, um bei der Kranken Zuflucht zu suchen.

XX.

Kaum hatte Schwester Ludovica die Thür hinter sich geschlossen,. als sie erschöpft auf einen Stuhl sank und jene vollkommene Mutlosigkeit sich ihrer bemächtigte, welche fast immer die Folge einer großen Aufregung zu sein pflegt.

Als sie sich endlich wieder erheben konnte; fühlte sie sich doch einigermaßen gekräftigt, Antonina aber, die Krankenwärterin nannte ihr Aussehen ein sehr übles und schrieb dies der angreifenden Pflege zu.

„Arme Schwester, Sie bringen sich ja um, ein solches Leben ist nicht für Sie und was wollen Sie dann thun, wenn Sie Ihre Gesundheit vollständig zu Grunde gerichtet haben, niemand kann Ihnen diese wieder verschaffen."

Die Nonne machte ihr ein Zeichen, daß sie schweigen möge und geleitete die Kranke in das Zimmer, in welchem das laue Bad für sie vorbereitet war, dasselbe pflegte gewöhnlich beruhigend auf sie zu wirken und den Augenblick der Ruhe benützend, erzählte ihr die Klosterfrau, daß ein Herr sie im Laufe des Tages besuchen werde, welcher den Willen und wohl auch die Macht habe, ihr volle Gesundheit wieder zu geben.

„Ich bitte Sie, recht gut und recht sanft zu sein, wenn dieser Herr kommt, ich will ihm nicht erzählen, daß Sie mich geschlagen und gekratzt haben, denn, wenn er es wüßte, würde er darauf bestehen, daß ich von hier fortgehe und man Sie in ein Haus unter strenge Bewachung bringt."

„Ich werde gut sein, verlassen Sie mich nicht," entgegnete die Kranke in dem flehenden Ton eines hilflosen Kindes, welches sich vor Strafe fürchtet.

„Nein, beruhigen Sie sich, ich werde Sie erst dann verlassen, wenn Sie geheilt sind," erwiderte die Nonne ernst und feierlich. Mit zitternden Händen war sie der Kranken behilflich beim aus- und anziehen, sie wartete dieselbe wie eine Mutter ihr Kind, redete Mimma zu, ruhig zu sein und bat sie, den Aerzten nur ja alles zu sagen, was ihr Schmerzen bereite.

„Gott Allerbarmer," wiederholte sie dabei innerlich, „ich empfehle mich Deiner Fürsorge. Du wirst mich nicht verlassen."

Als der Klosterfrau gemeldet wurde, daß die beiden Professoren gekommen seinen, legte sie der Kranken, bevor sie dieselbe zu den Aerzten führte, beide Hände auf die Schultern und sprach, indem sie ihr unverwandt in die Augen sah:

„Bleiben Sie dessen stets eingedenk, was Sie mir versprochen haben. Der Herr, welcher Sie heilen soll, ist gekommen, seien Sie recht ruhig, denn er wird Ihnen nur wohl thun."

Die Irre blickte sie lächelnd an und liebkoste ihre verwundete Hand. . . .

„Ist dies die Kranke?" fragte Professor Westphal, nachdem er die Nonne und ihre Schutzbefohlene begrüßt hatte.

„Ja, sie ist es," erklärte Guinigi, „und sie scheint mir heut außerordentlich ruhig."

„Das ist sie auch; es thut ihr leid, daß sie uns gestern und während der letztverflossenen Tage schwere Stunden bereitet hat," berichtete die Klosterfrau.

„Und was für schwere Stunden —" nickte Guinigi, während er den deutschen Professor auf die verwundete Hand der Nonne aufmerksam machte.

„Es besteht wohl keine Möglichkeit," fragte Westphal leise, „daß die Klosterfrau die Kranke reize, oder durch allzugroße Strenge sie gegen sich aufbringe?"

„Hegen Sie in dieser Hinsicht keine Bedenken; diese hier ist ein Juwel an Liebe und Aufopferung."

Die beiden Aerzte sprachen leise in französischer Sprache zusammen weiter und dachten nicht daran, daß die Nonne sie verstehen könne. Diese aber errötete über und über. Professor Guinigi bemerkte es endlich, brach das Gespräch hastig ab und fragte Schwester Ludovica, ob sie die Kranke auf die ärztliche Untersuchung vorbereitet, und ob sie glaube, daß dieselbe sich untersuchen lassen werde.

„Ich hoffe es, in meiner Gegenwart dürfte sie sich nicht widersetzen."

Indem sie ihr sanft zuredete und sie unverwandt mit dem Blick verfolgte, kam die Nonne dem Geheiß des Arztes nach und veranlaßte Mimma dann, sich auf das Ruhebett zu legen, damit Professor Westphal seine Untersuchung vornehmen könne. Die Kranke gab wiederholt durch Zeichen zu verstehen, daß dieses oder jenes sie schmerze. Die Untersuchung währte lange und als endlich Professor Westphal sich wieder aufrichtete, zog er Guinigi mit sich in eine Fensternische. Dann kamen die beiden Herren dahin überein, daß eine Rücksprache mit dem Gatten unbedingt notwendig sei. Westphal stellte, nachdem man den Grafen herbeigerufen, eine Menge Kreuz- und Querfragen an ihn, auf die Enrico wahrheitsgemäß antwortete.

„Die Welt ist reich an Krankheitsfällen, gleich diesen," sprach endlich der deutsche Psychiater, „und leider trifft es sich nur allzu häufig, daß eine Frau, bei der die Anlage zu geistiger Krankheit ererbt sein mag, die nur nicht genügend Erziehung genossen, oder auch keine namhaften, bestimmenden Fähigkeiten besitzt, sehr leicht das Gleichgewicht verliert, wenn der Kampf des Lebens an ihrer Seele rüttelt. Der Wahnsinn zeigt sich bald in der einen, bald in der andern Gestalt, entweder in übermäßiger Schwermut, oder auch in Tobsucht. In meiner Anstalt in Zelbendorf ist es mir gelungen, sehr viele solcher Kranken zu heilen. Im Leben aber sind mir deren noch weit mehr begegnet, welche frei umhergingen und die ich für verrückter hielt, als die in Gewahrsam gebrachten Narren und Närrinnen. Oftmals schon ist es mir vorgekommen, daß ein solches Leiden durch die Geburt eines Kindes gehoben wurde. Die Mutterliebe ist die größte Kämpferin gegen alle Schrecknisse des Lebens, sie drängt selbst den umnachteten Geist zum Licht, zu klarer Erkenntnis. Ich habe damit die einzige Möglichkeit genannt, welche Ihr Familienglück neu begründen kann. Natürlich müßte es Ihnen erst nach und nach gelingen, Ihre Gattin wieder an sich zu fesseln. Lassen Sie dieselbe in ein Seebad reisen, gewöhnen Sie sie an mäßige Spaziergänge, sorgen Sie dafür, daß sie sich soviel als möglich in der freien Luft aufhält, die Person, welche Sie zur Wartung und Pflege mitschicken, muß ihr unausgesetzt von Ihnen sprechen, sie an die Idee eines Wiedersehens gewöhnen und

nachdem Sie Ihre Frau dann ein paar Monate lang allein gelassen haben, reisen Sie plötzlich zu ihr und nehmen das Familienleben wieder auf.“

„Ich kann nicht, mein Gott, ich kann nicht,“ stöhnte Enrico, dem die Aussicht, für immer an Mimma gefesselt sein zu sollen, entsetzlich war.

Professor Westphal zuckte die Achseln.



Rast.

Ist auch der Pfad gewaltig steil,
Wo Liesel Gras muß schneiden;
Sie überwindet ihn in Eil'
Und hat bald ein gewaltig Teil
Für ihre Küh', die beiden.

Jetzt ruht sie, nicht ermüdet ganz,
Sonst würde sie sich setzen,
Sie denkt nur an den lieben Franz,
Der sie am Sonntag führt zum Tanz,
Sein bussern und sein schwätzen.

„Ich habe gewissenhaft zu Ihnen gesprochen, mein Herr und in Ihrer Hand liegt die Genesung ihrer Gemahlin. Teilen Sie meine Ansicht, verehrter Herr Kollege?“ wendete er sich fragend an Guinigi.

„Ich hatte längst diesen Rat erteilen wollen, aber der Herr Graf war immer abwesend und — es giebt Dinge, welche sich schriftlich nicht so leicht auseinandersetzen lassen, als im wechselseitigen Gespräch.“

„Wollen wir die Kranke nochmals in Augenschein nehmen?“ forschte Westphal und auf eine bejahende Verbeugung Guinigis, ließen sich die beiden Herren wieder in das Zimmer führen, in welches sich Mimma mit der Nonne zurückgezogen hatte. Enrico aber eilte in sein Zimmer, sperrte sich in demselben ein, stützte den schweren Kopf in die Hände und brütete in trostloser Gemütsverfassung über den unbarmherzigen Widerstreit zwischen Pflicht und Liebe.

XXI.

„Ja,“ sprach Professor Westphal zu Guinigi, als sie beide nochmals vor der Kranken standen, „ich glaube, daß die Seeluft und der vollständige Wechsel in der Lebensweise unerläßlich sind, um die Kranke zu heilen und nach allem, was ich sehe, scheint es mir, als ob auch die Nonne die geeignete Person sei, um zur moralischen Heilung der Kranken beizutragen, ich hoffe, daß sie in wenigen Monaten genesen sein wird.“

Mimma hatte inzwischen die Nonne an der Hand gefaßt, sie vor das Klavier geführt und halb bittend, halb flehend gesagt:

„Spielen Sie!“

Schwester Ludovica kam dem Geheiß nach, obschon es ihr zu Mut war, als könne sie sich kaum auf den Füßen halten.

„Sie spielt sehr gut und mit großem Gefühl!“ sprach Westphal, dem Zauber der Musik nachgebend.

„Sie ist überhaupt ein erhabenes Wesen!“ meinte Guinigi mit Wärme. „Es muß irgend ein mächtiger Umstand gewesen sein, welcher sie veranlaßt haben mag, im Kloster Zuflucht zu suchen, aber jedenfalls keiner, dessen sie sich zu schämen hätte, sie ist ein gutes hoch ehrenwertes Mädchen.“

„Hüten Sie Ihr Herz, Kollege, dasselbe läuft ernste Gefahr!“ meinte Westphal lächelnd.

„Es gehört der Wissenschaft!“ entgegnete dieser, „ich glaube indes, wenn ich von einem Tag der Arbeit und der Mühe, nach Hause zurückkehrend, mein Heim durch eine so liebreizende weibliche Erscheinung belebt wüßte, dann müßte ich der glücklichste Sterbliche sein!“

„Nun, so trachten Sie ein solches Glück zu erringen.“

„Das wage ich gar nicht zu erhoffen. Doch reden wir nicht von mir,“ sprach Guinigi, den deutschen Professor vor den Schreibtisch führend, damit er seine Verordnungen niederschreibe.

„Erhalte ich keine weitern Anweisungen?“ fragte die Nonne, indem sie aufhörte zu spielen.

„Bereiten Sie sich jedenfalls vor, die Dame an die See zu begleiten.“

„Wenn ich diese Reise mit ihr zu unternehmen habe, dann bitte ich um eine thätigere und anständigere Krankenwärterin, als Antonina es ist; diese reizt den Zorn der Kranken, so oft ich dieselbe mit ihr allein lasse!“

„Ihre Forderung ist vollständig gerechtfertigt, wann wünschen Sie die neue Wärterin?“

„Morgen, wenn unsre Reise gleich stattzufinden hat.“

„Es wäre jedenfalls gut, wenn dies sobald als möglich geschehen könnte und ich würde einen Aufenthalt in der Villa Anzio dringend empfehlen.“

Schwester Ludovica legte erneut tiefe Bewegung an den Tag. Von Anzio hatte Enrico ihr so häufig in frühern glücklicheren Zeiten gesprochen, dorthin hatte sie sich in den Tagen ihres Leids so sehr gesehnt — jene Villa bewohnen, das Meer sehen zu müssen, war für sie eine erneute Pein, aber sie fügte sich mit Ergebung in das Unvermeidliche; das Opfer mußte ein vollständiges sein, ihre Kräfte sollten und mußten ausreichen, der Herr würde sie nicht verlassen.

(Forts. folgt.)

Für Küche und Haus.

Durchschlagen der Hülsenfrüchte. Man kann dieses Geschäft sehr vereinfachen, wenn man die Hülsenfrüchte erst durch ein großlöcheriges und dann durch ein feines Sieb streicht. Es bleiben dann weniger Rückstände und es kostet weniger Zeit.

Zu unsern Bildern.

Die Braunschweiger Domlinde (S. 41). Nächst dem im byzantinischen Stile gehaltenen Burglöwen vor der Burg Dankwarderode galt die Heinrichslinde vor dem Dome als eines der vornehmsten Wahrzeichen der alten Welfenstadt Braunschweig. Der Sage zufolge soll sie von dem glorreichen kriegerischen Ahnherrn des Welfenhauses, Heinrich dem Löwen, gepflanzt sein; in wie weit das richtig ist, muß dahin gestellt bleiben. Jedenfalls aber hatte man es mit einem sehr alten Baume zu thun, von dem schon die im Jahre 1492 zu Mainz erschienene Chronika der Sassen von Botho meldet, daß sie um Ostern 1473 Blätter getrieben, und schon vor länger als 250 Jahren wird sie in den Kirchenbüchern als die „alte, dicke Linde" erwähnt. Seitdem in den dreißiger Jahren von der Südseite der Domkirche die Kapitalgebäude mit den Kreuzgängen entfernt und später Neubauten am Platze errichtet wurden, begann die Heinrichslinde, die damals noch 86 Fuß hoch war, zu kränkeln. Noch anfangs der siebenziger wies sie im Sommer eine Krone vollen, üppigen Grüns auf. Im Jahre 1884 begann die Lebenskraft der Heinrichslinde aber rasch zu schwinden. Vergebens bot der auch in weiten kunstgärtnerischen Kreisen als vortrefflicher Pflanzenkenner und -Züchter bekannte Promenaden-Inspektor Kreiß seine Kunst auf, den Baum noch zu erhalten. Am 20. September 1894 brach er in sich selbst zusammen. Daß dieses geschah, nachdem auch der letzte Sproß des welfischen Herzogshauses zu Grabe getragen, hat selbstverständlich im Volksmunde zu vielfachen Betrachtungen Anlaß gegeben.

Ernst und Scherz.

Zwei Meister. Bekanntlich hat sich Kreutzer die Uhlandschen Lieder und Balladen mit besonderer Vorliebe zur Komposition erwählt und den eigentlichen Ton derselben oft mit großem Glück getroffen. Es ist aber diese Vorliebe für Uhland mehr als ein blos zufälliges Begegnen, sie bezeichnet uns den ganzen kunstgeschichtlichen Standpunkt, welchen Kreutzer eingenommen, und dieser ist in der That sehr nahe verwandt mit dem der sogenannten „schwäbischen Dichterschule". Wie Uhland, Kerner und die andern Sangesgenossen aus Schwaben sich zu den ältern Romantikern verhalten, so verhält sich Kreutzer zu Karl Maria von Weber und seiner Richtung. Selbst die schwäbische Heimat hat er mit jenen gemein. Aus dem Gewirre der bunten Zauberwelt, welche die Romantik aufgeschlossen, griff Kreutzer das einfache Lied heraus, gemischt aus jenen volkstümlichen Anklängen und jenem Grundton einer zerfließenden schwermütigen Sehnsucht, wie dies schon Weber in seinen besten Stunden vorgebildet. Was Gutzkow von Uhland gesagt hat, das gilt in diesem Sinne auch von Kreutzer: „Er zog die Glocken der Kapellen, stellte Hirtenknaben auf die Bergesgipfel und legte ihnen selige Lieder in den Mund. Er zauberte die Vergangenheit in verklärter Gestalt aus den Keimen wieder auf, ließ noch einmal die alten Falken der Jagden steigen — ließ Sänger an die Pforten der Burgen um Einlaß klopfen, zauberte uns Jungfrauen auf den grünen Plan und Königssöhne, die vorüberzogen und sie liebten." So kann man weiter — wenn man die Bücher der Litteraturgeschichte aufschlägt — fast jedes Wort, in welchem man die schwäbische Dichterschule gezeichnet findet, auch auf Konradin Kreutzer anwenden.

Durchschaut. Fahrgast: „Zur Bahn, Kutscher, so schnell wie möglich!" Droschkenkutscher: „Kei' Sorg, uns holt kein Schutzmann ein!"

Die aufgedrungene Heilart. Marlborough, der ausgezeichnete britische Feldherr (1650—1722), bemerkte einst aus den Fenstern seines Hauptquartiers in einem benachbarten Bauernhofe einen ansehnlichen, wohlbeleibten Mann, der täglich, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange vor der Hausthür sitzend Tabak schmauchte und Bier trank. Auf Befragen nach diesem Müßiggänger hieß es, der Mann sei wohlhabend, gesund und habe die beste Eßlust, aber seines fetten Körpers wegen könne er Bewegung und Arbeit nicht wohl vertragen. Nachts darauf ließ der Herzog den Mann aufheben und auf eine entfernte Festung bringen, mit dem Befehl: Dem Verhafteten nichts Uebles zuzufügen, ihm gute Wohnung, aber schmale Kost, nämlich nichts als leichtes Gemüse, Brot und Wasser zu reichen, dabei ihm mäßige Arbeit aufzugeben, und dem Herzog monatlichen Bericht von seinem Befinden zu erteilen. Nach einigen Monaten schon hatte der Fettwanst sein überflüssiges Fett verloren, und — arbeiten gelernt. Der Herzog ließ ihn nun kommen, und gab ihn frei mit den Worten: „Freund! Mir lag blos daran, Euch gesund und thätig zu machen; ziehet in Frieden!"

Ein rücksichtsvoller Wirt.



Gast: „Hören Sie mal, Herr Wirt! Das Fleisch ist gar nicht zu genießen; es riecht ja ganz entsetzlich!"

Wirt: „Es ist mir auch so vorgekommen, aber ich habe nichts sagen wollen, um Ihnen den Appetit nicht zu verderben!"

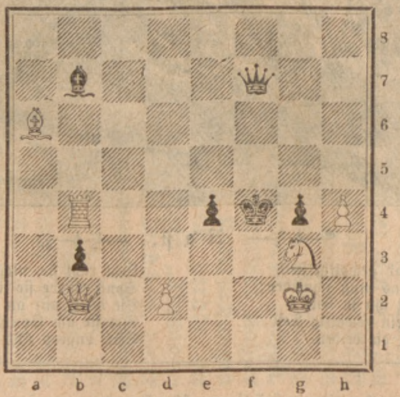
Boshafte Antwort. Dem Hofrat Kästner klagte einst der Inspektor des Naturalienkabinetts zu Göttingen, man habe ihm eine kostbare Goldstufe gestohlen, und fügte ganz kläglich hinzu, indem er Kästner den leeren Kasten zeigte: „Was soll ich nun mit dem verhängnisvollen Kasten machen, der mich immer an den erlittenen Verlust erinnert?" „J nun," war die Antwort, „da können Sie die lange Nase hinein legen, die Sie ohne Zweifel von der Regierung wegen Ihrer Nachlässigkeit bekommen werden."

Der umgekehrte Alexander. „Warum weinst Du denn, lieber Freund?" „Darum, weil ich der umgekehrte Alexander bin! Der weinte seiner Zeit, weil ihm sein Vater Philipp nichts zu gewinnen übrig lasse, und ich weine, weil mir der eine nichts zu verspielen übrig läßt, sondern alles selbst verspielt."

Ganz dasselbe. Gastierender Schauspieler: „Nun, was werden Sie über mein heutiges Auftreten schreiben?" Kritiker: „Ich werde der Wahrheit gemäß feststellen, daß das Theater halb leer war." Schauspieler: „Ach, thun Sie mir das nicht an! Schreiben Sie lieber: Das Theater war halb voll!"

Schach-Aufgabe von Omega, Kopenhagen.

Schwarz.



Weiss. (7 + 6 = 13)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Gute Ausrede. „Minna, was ist denn das für ein Soldat in der Küche?" — „Mein Bruder!" — „So? Meine frühere Köchin sagte aber auch, es sei ihr Bruder!" — „Hm, dann ist es wahrscheinlich eine Schwester von mir!"

Scherz-Aufgabe.

Den tüchtigen Rechnern wird aufgegeben durch wirkliche Ziffer zu beweisen, daß zwanzig weniger zweiundzwanzig gleich achtundachtzig ist.

Dreisilbige Scharade.

Die erste Silbe ist zu finden
Auf Bergen und auf grüner Flur,
In Thälern und in tiefen Gründen,
Doch in bescheid'ner Breite nur.

Die zweit' und dritte Silbe nennen
Dir ein bekanntes Kinderspiel,
Auf dem gar oft die Kinder rennen
Nach einem vorgesteckten Ziel.

Das Ganze ist ein Kind der Lüfte,
Doch eines von den kleinen nur,
Geh' zu der ersten und du findest
Alsbald des ganzen Wortes Spur.

Buchstaben-Rätsel.

Ein **a** in der ersten, ein **a** in der zweiten:
Der Himmel behüt' uns, mit diesen zu streiten!
Ein **o** und ein **u** an der Stelle der beiden,
Der Himmel bewahr' uns, das jemals zu leiden.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Der Schmied soll noch geboren werden, welcher der Zeit eine Kette hämmert**; des Rätsels: **Familie, ami**; des Versteck-Rätsels: **Ernst Rietschel**; des Trenn-Rätsels; **Stiefel, Tern'** (Lotto) — **Stiefeltern**.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W Herrmann**, Berlin-Steglitz
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.